

Doris Bischof-Köhler

Von Natur aus anders

Die Psychologie
der Geschlechtsunterschiede

5., erweiterte und
überarbeitete Auflage

Kohlhammer

Kohlhammer

Die Autorin

Doris Bischof-Köhler ist 1936 in Bad Dürkheim an der Weinstraße geboren. Nach dem Abitur 1955 studierte sie Psychologie an den Universitäten Tübingen und München und erhielt 1960 ihr Diplom. Seit 1960 ist sie mit Norbert Bischof verheiratet. Der Ehe entstammen drei Töchter.

Nach ihrer Mutterzeit arbeitete sie in verschiedenen Forschungseinrichtungen, unter anderem am Max-Planck-Institut für Verhaltensphysiologie in Seewiesen und in der Stiftung für Humanwissenschaftliche Grundlagenforschung in Zürich. Von 1983 bis 1986 ließ sie sich am Institut für Ehe und Familie in Zürich zur systemischen Ehe- und Familientherapeutin ausbilden. Von 1983 bis 1997 war sie als Lehrbeauftragte für den gesamten Bereich der Entwicklungspsychologie am Psychologischen Institut der Universität Zürich verantwortlich. In dieser Zeit gelang ihr der experimentelle Nachweis der engen strukturellen Beziehung zwischen dem Selbsterkennen im Spiegel und dem Einsetzen der Empathie um den 18. Lebensmonat. Über dieses Thema promovierte sie bei Gisela Trommsdorff in Konstanz; ihre Forschung erhielt von der dortigen Universität die Auszeichnung als beste Dissertation des Jahres 1988. In der Folgezeit war sie an verschiedenen Hochschulen als Dozentin tätig. Im Jahr 2005 wurde sie an der Universität München habilitiert und zur apl. Professorin für Psychologie ernannt.

Die Forschungsinteressen des Ehepaars Bischof sind evolutionspsychologisch geprägt und überlappen sich weitgehend, was von der Deutschen Gesellschaft für Psychologie durch die gemeinsame Verleihung des Deutschen Psychologiepreises 2003 gewürdigt wurde. Sie haben jedoch separate Schwerpunkte, wobei Doris Bischof-Köhler sich außer auf die Geschlechterpsychologie auf die Themen Empathie, Selbsterkennen, Theory of Mind und Zeitverständnis sowie die Zusammenhänge zwischen kognitiver und motivationaler Entwicklung im Vorschulalter konzentriert.

Im Jahr 2011 war sie nach einer Operation am offenen Herzen gezwungen, ihre forschende Aktivität zu beenden und sich auf theoretische Arbeit zu beschränken. Diese Erfahrung hat in ihrer

wissenschaftlichen Arbeit auch positive Spuren hinterlassen –
umschweiflose Konzentration auf das Wesentliche und ein vertieftes
Misstrauen gegen »große Erzählungen«.

Doris Bischof-Köhler

Von Natur aus anders

Die Psychologie der Geschlechtsunterschiede

5., erweiterte und überarbeitete Auflage

Verlag W. Kohlhammer

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Pharmakologische Daten, d. h. u. a. Angaben von Medikamenten, ihren Dosierungen und Applikationen, verändern sich fortlaufend durch klinische Erfahrung, pharmakologische Forschung und Änderung von Produktionsverfahren. Verlag und Autoren haben große Sorgfalt darauf gelegt, dass alle in diesem Buch gemachten Angaben dem derzeitigen Wissensstand entsprechen. Da jedoch die Medizin als Wissenschaft ständig im Fluss ist, da menschliche Irrtümer und Druckfehler nie völlig auszuschließen sind, können Verlag und Autoren hierfür jedoch keine Gewähr und Haftung übernehmen. Jeder Benutzer ist daher dringend angehalten, die gemachten Angaben, insbesondere in Hinsicht auf Arzneimittelnamen, enthaltene Wirkstoffe, spezifische Anwendungsbereiche und Dosierungen anhand des Medikamentenbeipackzettels und der entsprechenden Fachinformationen zu überprüfen und in eigener Verantwortung im Bereich der Patientenversorgung zu handeln. Aufgrund der Auswahl häufig angewendeter Arzneimittel besteht kein Anspruch auf Vollständigkeit.

Die Wiedergabe von Warenbezeichnungen, Handelsnamen und sonstigen Kennzeichen in diesem Buch berechtigt nicht zu der Annahme, dass diese von jedermann frei benutzt werden dürfen. Vielmehr kann es sich auch dann um eingetragene Warenzeichen oder sonstige geschützte Kennzeichen handeln, wenn sie nicht eigens als solche gekennzeichnet sind.

Es konnten nicht alle Rechtsinhaber von Abbildungen ermittelt werden. Sollte dem Verlag gegenüber der Nachweis der Rechtsinhaberschaft geführt werden, wird das branchenübliche Honorar nachträglich gezahlt.

Dieses Werk enthält Hinweise/Links zu externen Websites Dritter, auf deren Inhalt der Verlag keinen Einfluss hat und die der Haftung der jeweiligen Seitenanbieter oder -betreiber unterliegen. Zum Zeitpunkt der Verlinkung wurden die externen Websites auf mögliche Rechtsverstöße überprüft und dabei keine Rechtsverletzung festgestellt. Ohne konkrete Hinweise auf eine solche Rechtsverletzung ist eine permanente inhaltliche Kontrolle der verlinkten Seiten nicht zumutbar. Sollten jedoch Rechtsverletzungen bekannt werden, werden die betroffenen externen Links soweit möglich unverzüglich entfernt.

5., erweiterte und überarbeitete Auflage 2022

Alle Rechte vorbehalten

2002/2022 © W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart
Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:
ISBN 978-3-17-037881-0

E-Book-Formate:

pdf: ISBN 978-3-17-037882-7
epub: ISBN 978-3-17-037883-4

Für

Karoline
Annette
Franziska

und ihren Vater

Inhalt

Vorwort zur fünften Auflage

Vorwort zur ersten Auflage

Einleitung

1 Die Macht der Stereotypen

- 1.1 »Baby Sexing«
- 1.2 Stereotype
- 1.3 Androgynie
- 1.4 Die Studie von Maccoby und Jacklin
- 1.5 Feinschlägige Nuancen
- 1.6 Methodische Probleme
- 1.7 Ein Perspektivenwechsel

2 Der Wunsch nach Veränderung

- 2.1 Sozialisierte Geschlechtsunterschiede
- 2.2 Kinderläden
- 2.3 Geschlechtsneutrale Erziehung
- 2.4 Tausendjährige Sozialisation?
- 2.5 Geschlecht als Morphologie
- 2.6 Geschlecht als Inszenierung
- 2.7 Toxische Maskulinität
- 2.8 Gender Mainstreaming
- 2.9 Gender Studies
- 2.10 »Sokal Squared«
- 2.11 Repressive Korrektheit

3 Die missverstandene Biologie

- 3.1 Angst der Regie vor dem Autor
- 3.2 »Veranlagte Verhaltensweisen sind nicht veränderbar«
- 3.3 »Geringe Anlageunterschiede sind unbedeutend«
- 3.4 »Gleichbehandlung reduziert Geschlechtsunterschiede«
- 3.5 »Natur und Freiheit sind Gegensätze«
- 3.6 »Die Biologie bestimmt die Moral«
- 3.7 »Die Biologie legitimiert die Abwertung der Frau«

Teil I Theorien und ihre Evidenz

4 Freud und die Folgen

- 4.1 Ödipus- und Kastrationskomplex
- 4.2 Elektrakomplex und Gebärneid
- 4.3 Kritische Anmerkungen
- 4.4 Bindung ist nicht gleich Sexualität
- 4.5 Feministische Alternativen

5 Dressur und Nachahmung

- 5.1 Theorie der geschlechtstypischen Verstärkung
- 5.2 Erziehungspraxis der Eltern
- 5.3 Erziehungspraxis im Kindergarten
- 5.4 Erziehung durch Gleichaltrige
- 5.5 Zwischenbilanz
- 5.6 Annahmen über die »Natur« der Geschlechter
- 5.7 Bezugssysteme
- 5.8 Baby-X-Studien
- 5.9 Die Rolle der Nachahmung
- 5.10 Kriterien für die Modellwahl
- 5.11 Befunde zur Nachahmung von geschlechtstypischem Verhalten

6 Kohlbergs Alternative

- 6.1 Invariante Stufen der Entwicklung
- 6.2 Zum Begriff »Identität«
- 6.3 Zuordnung des Geschlechts
- 6.4 Geschlechtspermanenz
- 6.5 Geschlechtskonsistenz
- 6.6 Wirklichkeit und Schein
- 6.7 Invarianz
- 6.8 Entwicklungsfolge
- 6.9 Geschlechtskonstanz und geschlechtstypisches Verhalten

7 Stereotype und Geschlechtsrollenverhalten

- 7.1 Die ersten Geschlechtsstereotypen
- 7.2 Abwertung und Aufwertung
- 7.3 Stereotype sind hartnäckig
- 7.4 Die Geschlechtsschema-Theorie

8 Präferenzen

- 8.1 Was und womit Kinder am liebsten spielen
- 8.2 Angebot von Spielsachen
- 8.3 Spielsachen im Kulturvergleich
- 8.4 Gegenstereotype
- 8.5 Welcher Elternteil wird bevorzugt?
- 8.6 Väterlicher und mütterlicher Spielstil
- 8.7 Mädchen und Jungen wollen nichts voneinander wissen
- 8.8 Kompatibilität der Verhaltensstile
- 8.9 Kompatibilität der Bewegungsweisen
- 8.10 Konfliktlösungsstrategien
- 8.11 Kohlbergs Theorie überprüft

9 Systemorientierte Erziehungshaltung

- 9.1 Kinder provozieren Verhalten
- 9.2 Unausgeglichenheit und emotionale Stabilität
- 9.3 Interesse an Menschen oder Sachen

- 9.4 Reaktion der Erwachsenen
- 9.5 Interaktion von Disposition und Sozialisation
- 9.6 Fazit

Teil II Biologische Begründungen und ihre Evidenz

10 Die Evolution der Geschlechtsunterschiede

- 10.1 Was heißt »biologisch«?
- 10.2 Ultimate und proximate Ursachen
- 10.3 Warum zwei Eltern?
- 10.4 Warum zwei Geschlechter?
- 10.5 Parentale Investition
- 10.6 Qualitative und quantitative Fortpflanzungsstrategie
- 10.7 Fisher's rule
- 10.8 Geschlechtstypische Konsequenzen

11 Männliche Strategien

- 11.1 Konkurrenz unter Männchen
- 11.2 Ritualisierung
- 11.3 Fremd und vertraut
- 11.4 Risikobereitschaft
- 11.5 Misserfolgstoleranz
- 11.6 Männliche Fürsorgebereitschaft
- 11.7 Werbungsstrategien
- 11.8 Männliche sexuelle Gewalt

12 Weibliche Strategien

- 12.1 Thesen zur weiblichen Ausstattung
- 12.2 Weibliche Aggressivität
- 12.3 Weibliche Rangordnung
- 12.4 Weibliche Abwanderung
- 12.5 Weibliche Promiskuität
- 12.6 Weibchen verführen Weibchen

- 12.7 Ranghöhe und Reproduktionserfolg bei Weibchen
- 12.8 Treue-analoges Verhalten
- 12.9 Eifersucht

13 Geschlechtstypische Verhaltensdispositionen beim Menschen

- 13.1 Schluss vom Tier auf den Menschen?
- 13.2 Scheinbar widersprüchliche Befunde
- 13.3 Menschliches Verhalten unter ultimer Perspektive
- 13.4 Phylogenetische Kontinuität
- 13.5 Eheformen beim Menschen
- 13.6 Kriterien für die Partnerwahl
- 13.7 Weibliche Präferenzen

14 Menschliche Phylogenese

- 14.1 Mutmaßungen über die Anthropogenese
- 14.2 Sammlerinnen
- 14.3 Mütterliche Fürsorglichkeit
- 14.4 Jäger und Krieger
- 14.5 Vorgabe für Geschlechtsrollen

15 Geschlechtsrollen im Kulturvergleich

- 15.1 Die Universalität und ihre Ausnahmen
- 15.2 Vergleich von Geschlechtsrollen
- 15.3 Margaret Mead und der Kulturrelativismus
- 15.4 Kritik und Revision
- 15.5 Das Grundgeschlecht des Menschen
- 15.6 Das Matriarchat
- 15.7 »Herrschaft« oder »Anfang«?
- 15.8 Matrilinearität
- 15.9 »Geschlechtsegalitäre« Kulturen

16 Frauen im Kibbuz

16.1 Die Frauen vom Joch der Kinderaufzucht befreien

16.2 Frauen revoltieren

16.3 »Präkulturelle Determinanten«

16.4 Nicht sexistische Erziehung im Kinderhaus

17 Die Entstehung von Mann und Frau

17.1 Von der Phylogenese zur Ontogenese

17.2 Drei Umweltwirkungen

17.3 Genetisches Geschlecht

17.4 Gonadales Geschlecht

17.5 Äußeres morphologisches Geschlecht und
Hormonsteuerung

17.6 Geschlechtsspezifische Organisation von
Verhaltensdispositionen

17.7 Pränatale Hormonwirkung bei normaler Fötalentwicklung

17.8 Postnatale Hormonwirkungen

17.9 Pubertät

17.10 Primäre und sekundäre Geschlechtsmerkmale

17.11 Geschlechtsdimorphismus

18 Varianten geschlechtlicher und sexueller Entwicklung

18.1 Prototypen und Varianten

18.2 Weiblicher Pseudohermaphroditismus

18.3 Androgene versus Sozialisation

18.4 Kompensatorische Aktivierung?

18.5 Konfliktbewältigung bei fötaler Androgenisierung

18.6 Spielzeugpräferenz und pränatale Hormone

18.7 Männlicher Pseudohermaphroditismus

18.8 Soziale Konstruktion der Geschlechtsidentität?

18.9 Das Zuweisungsgeschlecht

18.10 Ein drittes Geschlecht?

18.11 Genetische Anomalien

18.12 Männlich, weiblich, divers

- 18.13 Unglücklich mit dem eigenen Geschlecht
- 18.14 Neue Wege im Umgang mit Geschlechtsdysphorie bei Kindern
- 18.15 Ursachen für Geschlechtsdysphorie
- 18.16 Sexuelles Interesse am gleichen Geschlecht
- 18.17 Das Fremde wird erotisch faszinierend
- 18.18 Erziehung oder pränatale Hormone?
- 18.19 Ein Gen für Homosexualität?
- 18.20 Weibliche Homosexualität

Teil III Interaktion biologischer und soziokultureller Faktoren

19 Männer und Frauen denken anders

- 19.1 Intelligenztests
- 19.2 Was sind visuell-räumliche Fähigkeiten?
- 19.3 Die Vielfalt verbaler Fähigkeiten
- 19.4 Wie lassen sich die Vorteile in den kognitiven Bereichen erklären?
- 19.5 Lateralisierung und Androgene
- 19.6 Wozu sind Geschlechtsunterschiede in den räumlichen und verbalen Leistungen gut?
- 19.7 Wieweit sind die räumlichen und verbalen Unterschiede sozialisiert?

20 Mathematik, eine Domäne der Männer?

- 20.1 Ein aufschlussreiches Experiment
- 20.2 Ursachen
- 20.3 Bedrohung durch Stereotype
- 20.4 Mathematik und die Gesellschaft
- 20.5 Linkshändig, kurzsichtig und allergisch
- 20.6 Was ist mathematisches Denken?
- 20.7 Zwei komplementäre Denkstile
- 20.8 Funktionale Denker und prädikative Denkerinnen

20.9 Die Lust, Probleme zu lösen

21 Versuche zur Angleichung

21.1 Missverhältnis bei der Fächerwahl

21.2 Polarisierung

21.3 Das Experiment Koedukation

21.4 Verschärfung der Geschlechtsrollendifferenz

22 Selbstvertrauen

22.1 Überschätzung und Unterschätzung

22.2 Furcht vor Erfolg

22.3 Die Erklärung von Erfolg und Misserfolg

22.4 Lob und Tadel in der Familie

22.5 Alternative Erklärung

22.6 Lob und Tadel in der Schule

23 Geborgenheit und Neugier

23.1 Vertrautheit und Sicherheit

23.2 Unbekanntheit und Erregung

23.3 Die Bedeutung von Bindung und Erkundung bei Kleinkindern

23.4 Sicherheits- und Erregungsmanagement bei Zweijährigen

23.5 Faszination durch unbekannte Objekte

23.6 Die Raumfähre

23.7 Risikobereitschaft

23.8 Auffallen um jeden Preis

23.9 Das Licht unter dem Scheffel

24 Macht und Geltung

24.1 Aggression

24.2 Geschlechtsunterschiede in der Aggression beim Menschen

24.3 Reaktive und assertive Aggression

24.4 Toughness-Rating

- 24.5 Aufmerksamkeitsstruktur
- 24.6 Sind Mädchen weniger an Rangauseinandersetzungen interessiert?
- 24.7 Rangverhalten bei Jungen
- 24.8 Rangverhalten bei Mädchen
- 24.9 Dominanz- und Geltungshierarchie
- 24.10 Beziehungsaggression
- 24.11 Der Krabbenkorb und die Bienenkönigin
- 24.12 Die Hintergründe weiblichen Rivalisierens

25 Konkurrenz zwischen den Geschlechtern

- 25.1 Das Ende der Arbeitsteilung
- 25.2 Verhalten bei Competition
- 25.3 Vorteile für die Männer
- 25.4 Ins Abseits driften
- 25.5 Durchsetzung und Selbstvertrauen
- 25.6 Die Rolle der Hormone
- 25.7 Testosteron und Erfolg
- 25.8 Testosteron bei Frauen
- 25.9 Eine mögliche Rolle der Östrogene

26 Fürsorge und Verantwortlichkeit

- 26.1 Starke und schwache Identitäten
- 26.2 Beruf und Familie
- 26.3 Freundschaften
- 26.4 Prosoziale Dominanz
- 26.5 Empathie und Gefühlsansteckung
- 26.6 Empathie und Perspektivenübernahme
- 26.7 Systematik versus Empathie
- 26.8 Zum Dienen geboren?
- 26.9 Männliche »Brutpflege«
- 26.10 Hausväter und berufstätige Mütter
- 26.11 Zum Dienen erzogen?

Epilog

27 Natur und Gesellschaft

27.1 Was bedeutet »genetische Fundierung«?

27.2 Soziokulturelle Erklärungen

27.3 Ultimate Verursachung

27.4 Proximate Verursachung

27.5 Die Frage der Interaktion

27.6 Wie soll es weitergehen?

Literatur

Sachverzeichnis

Personenverzeichnis

Vorwort zur fünften Auflage

Als der Kohlhammer-Verlag mit der Frage an mich herantrat, wie es denn mit »Von Natur aus anders« weitergehen soll und ob ich mich entschließen könnte, eine Nachauflage ins Auge zu fassen, war ich sofort geneigt, diese Arbeit auf mich zu nehmen. Die Frage der Geschlechtsunterschiede ist heute mehr denn je ein Politikum, und speziell die Vorstellungen über den Einfluss der Biologie auf unser Verhalten sind nach wie vor von einer solch stupenden Einfalt, dass man es nicht dabei belassen kann. Dann aber habe ich gezögert. Das Thema ist so aktuell, dass die Literatur – die seriöse wie auch die tendenziöse – ein Ausmaß angenommen hat, das mir allein schwer zu bewältigen schien.

Ohne kompetente Hilfe wäre das auch nicht gegangen. Sie kam in erster Linie von Norbert Zmyj. Er hatte bei mir in München studiert, an meiner entwicklungspsychologischen Forschung aktiv teilgenommen, seine Diplomarbeit bei mir geschrieben, seine Doktorarbeit in Leipzig am Max-Planck-Institut verfasst und ist inzwischen selbst Professor mit gründlicher Lehr- und Forschungserfahrung auf diesem Gebiet. Er versorgte mich mit Hintergrundinformationen, half mir beim Literaturverzeichnis, überprüfte Literaturzitate und war mir insgesamt ein wichtiger Diskussionspartner, der mit Unbestechlichkeit auch auf kritischen Anmerkungen bestand. Ihm gilt mein ganz besonderer Dank.

In Bezug auf den Inhalt des Buches habe ich mich weitgehend nach der Voraufgabe gerichtet und diese nach Möglichkeit durch neuere Studien ergänzt, wobei es sich, dem Zeitgeist folgend, oft um Meta-Analysen handelt. Dabei war festzustellen, dass es Forschungsbereiche gibt, deren Gegenstand sich in der neueren Literatur komplett gewandelt hat; so gab es, um nur ein Beispiel zu nennen, zum Thema Entwicklung der Geschlechtsidentität früher hauptsächlich Studien zu deren typischem Verlauf, während heute der Fokus in erster Linie auf ihren Varianten liegt. Ältere Studien, sofern sie mir verlässlich und

aufschlussreich erschienen, habe ich nicht weggelassen, nur weil sie aus dem 20. Jahrhundert stammen. Warum sollten sie schlechter sein als neuere, zumal diese bisweilen auch nicht eine wünschenswerte methodische Differenziertheit des Vorgehens aufweisen.

Ich habe mich der Herausforderung gestellt, den Gender Studies, dem Gender Mainstreaming und der an sozial- und geisteswissenschaftlichen Fakultäten omnipräsenten Kritik an der Zweigeschlechtlichkeit in dieser Überarbeitung einen breiteren Raum zuzubilligen. Wenn man sich auf diese Themen einlässt, ist es nicht zu vermeiden, dass sich irgend jemand auf die Füße getreten fühlt. Ich habe mich bemüht, in der Sache eindeutig Stellung zu beziehen und gleichzeitig niemanden zu kränken, aber Letzteres war bei diesem Thema noch nie zu vermeiden. Deshalb, sei's drum, es musste gesagt werden.

Bleibt mir, Herrn Dr. Ruprecht Poensgen sowie Frau Annika Grupp und Frau Kathrin Kastl für die gute Zusammenarbeit zu danken. Insbesondere möchte ich Frau Stefanie Reutter nennen, die sich engagiert der Endredaktion des Manuskriptes annahm. Dank gebührt auch den Mitarbeiterinnen von Norbert Zmyj, insbesondere Frau Claudia Rothermundt und Frau Helen Andrzejczak, die das Manuskript korrigierten und sich ausdauernd mit der Herstellung des Personen- und des Sachwortverzeichnisses befassten.

Bernried, im Januar 2022

Doris Bischof-Köhler

Vorwort zur ersten Auflage

Als ich Mitte der 1980er Jahre zum ersten Mal eine Vorlesung über die Entwicklung geschlechtstypischer Verhaltensunterschiede hielt, rief diese gemischte Reaktionen hervor: ein Teil der Studierenden war offenkundig fasziniert, bei anderen meldete sich heftiger Widerspruch, einzelne blieben sogar aus Protest weg. Woran lag das? Ich hatte das Geschlechterthema explizit in einen evolutionsbiologischen Bezugsrahmen gestellt und dem Auditorium zugemutet, sich mit der Möglichkeit anlagebedingter Verhaltensunterschiede auseinanderzusetzen. Das erschien einigen politisch nicht korrekt, schrieb es doch scheinbar die Diskriminierung von Frauen fort. Positive Reaktionen kamen dagegen von Studierenden, die verstanden hatten, dass es mir primär darum ging, sie an eine etwas differenziertere Sicht des Anlage-Umwelt-Verhältnisses heranzuführen und ihnen bezüglich der Biologie die Angst zu nehmen, die immer ein schlechter Ratgeber ist.

Ich habe die Vorlesung turnusmäßig bis heute immer wieder gehalten und die negativen Reaktionen haben deutlich abgenommen. Während man vor 15 Jahren bisweilen allen Mut zusammennehmen musste, um gewisse Aussagen mit Provokationspotential nicht um des lieben Friedens willen kurzerhand wegzulassen, gestaltet sich das Klima neuerdings zunehmend so, dass ich offene Türen einzurennen meine. Dass die Geschlechter von Natur aus verschieden sein könnten, wird heute mit einer gewissen Selbstverständlichkeit konzediert.

Was hat diesen Einstellungswandel wohl bewirkt? Mag sein, dass ich in den Jahren eine gewisse Routine entwickelt habe, die heiße Ware an den Mann oder die Frau zu bringen. Vielleicht spielen aber auch die Fortschritte der Genetik eine Rolle, von denen man fast täglich liest. Sie haben der Biologie eine Präsenz im öffentlichen Bewusstsein verschafft, die es nicht mehr erlaubt, sie im Stile vergangener Jahrzehnte zu verdrängen.

Möglicherweise hängt die gelassene Einstellung der Studierenden – und unter ihnen insbesondere der weiblichen – aber auch damit zusammen, dass Frauen ihre Situation weniger aussichtslos sehen und sich deshalb von biologischen Argumenten nicht mehr so sehr bedroht fühlen. Falls diese Annahme zutrifft, stellt sich die Frage, ob es überhaupt noch zeitgemäß ist, ein Buch wie das hier vorgelegte zu veröffentlichen. Sein Hauptanliegen geht ja dahin, eine differenzierte Diagnose der Faktoren zu liefern, die einer Diskriminierung von Frauen Vorschub leisten. Vielleicht ist das inzwischen gar nicht mehr erforderlich und die Situation hat sich bereits so weit zum Guten gewendet, dass man getrost das Weitere abwarten kann.

Analysiert man die gesellschaftliche Situation allerdings genauer, dann erscheint eine allzu große Euphorie nicht angebracht. Zwar fordern junge Frauen heute mit Selbstverständlichkeit ihr Anrecht auf eine berufliche Karriere ein und viele machen ihren Weg. Wie sieht das aber in der Praxis aus? Ich bin Mutter dreier Töchter. Mein Mann und ich haben sie nach Kräften ermutigt, anspruchsvolle Berufe zu ergreifen, und sie sind darin inzwischen auch sehr erfolgreich. Dafür schlagen sie sich jetzt aber mit dem Problem herum, wie sie die Familie und insbesondere den Kinderwunsch mit ihrer Tätigkeit vereinbaren können. Diese persönliche Erfahrung ist, wie ich fürchte, repräsentativ. In Deutschland, und nicht nur hier, geht die Geburtenziffer dramatisch zurück. Frauen verzichten zunehmend zugunsten der Berufstätigkeit auf Kinder, und viele erleben diese Wahl keineswegs als befriedigend. Jedenfalls gehört es für die meisten meiner Studentinnen auch heute noch zum Lebensplan, Beruf und Familie zu vereinigen. Ob ihnen das gelingen wird, ist eine offene Frage. Die Karrieremuster, die ihnen unsere Gesellschaft anzubieten hat, werden so manche unter ihnen nötigen, auf das eine oder das andere zu verzichten, wenn nicht die Kinder die Zeche zahlen sollen.

Ich meine also, dass das Thema dieses Buches nicht an Aktualität eingebüßt hat. Es ging darum, alles zusammenzutragen, was man wissen sollte, wenn man eine gerechte Lösung für das Zusammenleben und die Selbstverwirklichung der Geschlechter sucht. Ob das lückenlos gelungen ist, bleibe dahingestellt, jedenfalls habe ich mich darum bemüht. Allerdings gebe ich unumwunden zu, dass mir die These, die beiden Geschlechter seien allein beim Menschen, wie sonst nirgends in

der Natur, mit völlig gleichen Verhaltensdispositionen ausgestattet, von Anfang an nicht eben überzeugend schien. Ich habe mich dem Thema also in einer gewissen Erwartungshaltung genähert und kann nicht ausschließen, dass das Spuren hinterlassen hat. Allerdings kann ich guten Gewissens sagen, dass es nie meine Absicht war, irgendetwas zu »beweisen«.

Das Buch ist im Grundtenor entwicklungspsychologisch konzipiert; auf diesem Gebiet liegt mein eigener Kompetenzschwerpunkt. Man kann das Thema aber nicht ohne interdisziplinäre Brückenschläge behandeln; es waren also auch noch andere Forschungsperspektiven einzubeziehen, darunter namentlich die Evolutionsbiologie, die Anthropologie, die Primatologie, die Endokrinologie und die vergleichenden Kulturwissenschaften. Ohne regen Gedankenaustausch mit Spezialisten in den betreffenden Gebieten wäre das nicht möglich gewesen. Unter diesen sind vor allem Jane Goodall, Hans Kummer und August Anzenberger zu nennen. Ferner möchte ich mich bei meinen studentischen Mitarbeiterinnen Margot Kirkpatrick, Christa Seiler, Marianne Rahm, Laura Alagia Collenberg, Sybille Bechstein-Renner und Manuela Oesch bedanken, die durch Experimentalarbeiten und Literaturrecherchen einen Beitrag zu diesem Buch geleistet haben. Dankbar verbunden bin ich auch Lutz von Rosenstiel, der mir wiederholt die Möglichkeit gab, das Thema »Frau und Karriere« mit Managern zu diskutieren, Rudolf Cohen, der einige zentrale Thesen sehr gründlich mit mir erörtert hat, und Irmgard Bock, die die Mühe auf sich genommen hat, das fertiggestellte Manuskript zu lesen und mir ein wertvolles Feedback zu geben.

Ein besonderes Wort dankbarer Erinnerung gebührt Ferdinand Merz. Mit seinem Buch: »Geschlechterunterschiede und ihre Entwicklung« ist er mir in all den Jahren, in denen ich mich mit der Materie beschäftigte, Vorbild gewesen. Seine Weise, an die Frage heranzugehen, setzt genau die richtigen Akzente und berührt alle die Bereiche, die mir beachtenswert erscheinen. Sein leider nicht mehr aufgelegtes Werk ist heute, mehr als 20 Jahre nach seinem Erscheinen, noch genau so gültig wie damals, und vieles, was darin Vermutung bleiben musste, ist inzwischen empirisch bestätigt worden.

Auch unsere drei Töchter Karoline, Annette und Franziska seien noch einmal genannt. Sie haben nicht nur Anschauungsmaterial für viele

Probleme geliefert, die in dem Buch behandelt werden, sondern waren mir auch wichtige Diskussionspartnerinnen. Vor allem aber haben sie mich immer wieder gedrängt weiterzumachen, wenn mir im Laufe der Jahre der Atem einmal kurz wurde. Dies gilt in besonderem Maße auch für meinen Ehemann Norbert, den ich, was die Unterstützung betrifft, die er mir zuteil werden ließ, eigentlich einen Feministen nennen möchte, auch wenn er das nicht gerne hört. Wenn mir anlässlich von Vorträgen zum Thema Geschlechtsunterschiede ein eisiger Wind entgegenwehte, war er zur Stelle und stärkte mir den Rücken. Insbesondere aber hat er inhaltlich Wesentliches zu dem Buch beigetragen. Schon Mitte der sechziger Jahre hat er zu dem damals unter Verhaltensforschern noch kaum aktuellen Thema ein interdisziplinäres Symposium in der Reimers-Stiftung organisiert, mit dem unser gemeinsames Interesse an diesem Arbeitsgebiet seinen Anfang nahm. Seitdem hat sich eine gewisse Arbeitsteilung eingestellt, bei der er eher die evolutionsbiologische Perspektive eingebracht hat, während ich selbst mich vor allem als Entwicklungspsychologin verstehe. Insofern dokumentiert dieses Buch auch, dass zuweilen Forscherehen funktionieren können.

Abschließend möchte ich noch dem Kohlhammer-Verlag, insbesondere Herrn Dr. Poensgen, für die sehr angenehme Zusammenarbeit danken.

Bernried, im Mai 2001

Doris Bischof-Köhler

Einleitung

1 Die Macht der Stereotypen

1.1 »Baby Sexing«

Etliche Jahre hielt ich in regelmäßigem Turnus eine Vorlesung über die Entwicklung von Geschlechtsunterschieden, die damit zu beginnen pflegte, dass dem Auditorium eine Reihe von Videofilmen mit Kindern im Alter von eineinhalb bis zwei Jahren vorgeführt wurde. Die Studierenden sollten bei jedem Kind raten, ob es sich um einen Jungen oder ein Mädchen handelt. Dies ließ sich bei dieser Altersklasse nicht einfach an Äußerlichkeiten feststellen, denn Mütter zogen ihre kleinen Kinder längst nicht mehr geschlechtsrollenkonform an. So trifft man Jungen mit langen, wallenden Locken und goldenen Armbändchen ebenso wie Mädchen mit Kurzhaarfrisuren und in Höschen, beide sowieso noch mit Windelpaketen, die auch nicht gerade zwischen den Geschlechtern differenzieren. In Anlehnung an den angelsächsischen Sprachgebrauch, bei dem Geschlechtsbestimmung von Haustieren kurzerhand auf die dort üblich pragmatische Weise als »Sexing« bezeichnet wird, bereicherte eine Studentin, die bei der Auswahl des Videomaterials zur Hand ging, unseren Laborjargon um den Begriff »Baby Sexing«. Die Studierenden sollten dabei ihren Eindruck zunächst spontan äußern und dann versuchen, sich Rechenschaft abzulegen, anhand welcher Merkmale sie zu ihrem Urteil kamen.

Nach etlichen Wiederholungen dieser Übung gaben einige Merkwürdigkeiten zu denken, die regelmäßig auftraten. Über die Jahre hinweg zeigte sich nämlich, dass die Beurteilungen zwar häufig danebgingen, dass die verschiedenen Gruppen aber in hohem Maße in der Wahl der Merkmale übereinstimmten, mit der sie ihre Zuordnungen begründeten, so dass man dazu übergehen konnte, eine vorbereitete Folie mit einer Liste von Eigenschaften für den

Hellraumprojektor mitzubringen, die mit jeweils nur geringfügigen Modifikationen dann die Grundlage für die Diskussion abgab. Die nachfolgende Tabelle 1.1 informiert über die Einträge dieser Liste, soweit sie das Verhalten betreffen. Physiognomische Kriterien (Kopfform, Körperbau, Haltung und Bewegung, Zierlichkeit, Weichheit etc.) wurden auch genannt, sollen hier aber außer Betracht bleiben. Interessant ist auch, dass gewisse Merkmale sowohl für die Beurteilung als Junge als auch als Mädchen den Grund lieferten. So wurde z. B. einerseits der Eindruck, das Kind sei konzentriert und ausdauernd bei der Sache, als Indiz für Weiblichkeit genannt, dann aber wurde auch wieder geglaubt, Jungen an ihrer Beharrlichkeit zu erkennen.

An diesem Ergebnis ist zunächst einmal nichts besonders Bemerkenswertes. Interessanter erscheint dagegen eine Verhaltenseigentümlichkeit, die sich während der Diskussion fast schon voraussagbar einstellte. Anfänglich gaben die Studierenden

Tab. 1.1: Eigenschaften, die typischerweise Jungen und Mädchen zugeschrieben werden

Junge	Mädchen
• demonstriert Stärke	• behutsam
• Imponiergehabe	• vorsichtig
• laut	• zurückhaltend
• angeberisch	• geduldig
• »Pascha«	• sorgfältig
• dominant	• zaghaft
• aggressiv	• scheu
• selbstständig	• mutterorientiert
• bestimmt	• angewiesen auf <ul style="list-style-type: none"> – Ermutigung – Hilfe – Schutz
• zielsicher	
• initiativ	
• erfinderisch	• kommunikativ
• experimentierfreudig	• kontaktbereit
• explorativ	• spricht viel
• ablenkbar	• interaktives Spiel
• mehr am Spiel <ul style="list-style-type: none"> – und an Objekten – als an Personen – interessiert 	• expressive Mimik
	• emotional engagiert
	• zeigt Mitgefühl
	• schamhaft
	• kokett

einige ganz unbefangene Urteile ab, etwa von der Art »Es ist ein Junge, denn er ist so draufgängerisch«, oder »Es ist ein Mädchen, denn es ist mehr am Kontakt als am Spielzeug interessiert«. Das rief die ersten verlegenen Lacher hervor und der Strom der Kommentare wurde daraufhin zähflüssiger. Inhaltlich tendierte man nun dazu, sich auf Merkmale der äußeren Erscheinung wie Haarlänge etc. zu beschränken, obwohl vorher betont worden war, dass diese irrelevant seien.

Irgendetwas wurde den Studenten zunehmend peinlich, sie begannen sich offensichtlich klarzumachen, auf was sie sich bei ihrer Urteilsbildung einließen, und verloren ihre Unbefangenheit. Nun könnte das daran liegen, dass die meisten Studierenden in einer solchen Einstufung nicht geübt sind, denn eineinhalb- bis zweijährige Kinder gehören im Allgemeinen nicht zu ihrem täglichen Umgang. Es wäre also denkbar, dass sie sich überfordert fühlten. Andererseits hing aber nichts für sie davon ab, ob sie richtig oder falsch urteilten. Die Ursachen lagen also wohl auf einem anderen Sektor. Wenn man sie direkt auf ihre Befangenheit hin ansprach, dann stellte sich regelmäßig heraus, dass sie sich zunehmend der Tatsache bewusst wurden, in ihren Äußerungen Inhalte zum Ausdruck zu bringen, die sich mit den gängigen *Geschlechtsrollenstereotypen* deckten, wie sie von Williams und Best kulturübergreifend festgestellt wurden: Männer gelten als durchsetzungsstärker, aggressiver, selbstbewusster und risikobereiter, Frauen als sensibler, fürsorglicher, vorsichtiger und nachgiebiger (Williams & Best, 1990). Es gibt auch einige Jahrzehnte später keine Hinweise darauf, dass sich an den Geschlechtsrollenstereotypen etwas Wesentliches geändert hat (Haines, Deaux & Lafaro, 2016). Auch wenn die Befragung der Studenten mit der Zeit geht und sie nun per Smartphone das Baby Sexing vornehmen, kommen im Wesentlichen die gleichen Stereotype zum Vorschein.

1.2 Stereotype

Unter Stereotypen versteht man soziale Urteile, die eigentlich zutreffender als *Vorurteile* zu kennzeichnen sind, da sie die Tendenz haben, Personen grob vereinfachend und ohne Rücksicht auf ihre Individualität zu etikettieren. Solche Überzeugungen werden von einem großen Teil der Bevölkerung geteilt; sie bestimmen die Einstellung zu eigenen und zu fremden Gruppen und eben auch die Rollenerwartungen an die Geschlechter. Da den Studierenden in diversen Vorlesungen die Botschaft vermittelt wird, eine Urteilsbildung auf der Basis von Stereotypen sei fragwürdig, ja sogar verwerflich, gerieten sie beim »Baby Sexing« offensichtlich in einen Konflikt, sobald

sich zeigte, dass sie sich doch von solchen Überzeugungen leiten ließen – und dies dann gar noch öffentlich im Hörsaal. Eine Studentin brachte ihr Unbehagen einmal auf den Punkt, indem sie sich geradeheraus weigerte, überhaupt bei dieser Übung mitzumachen, mit der Begründung, ein solches Vorgehen zementiere die Diskriminierung von Frauen, man müsse doch endlich von diesen Stereotypen wegkommen und das Denken in Unterschieden überwinden.

Nun trifft es ohne Zweifel zu, dass Stereotype die Eigenschaft haben, zu übertreiben und über einen Kamm zu scheren. Tatsächlich gingen die Studierenden bei ihrer Beurteilung teilweise von recht groben Klischees aus und trafen damit dann auch tüchtig daneben. Die krassesten Fehleinschätzungen kamen dort vor, wo allein schon das bloße Auftreten eines als »typisch« männlich oder weiblich geltenden Verhaltens für die Zuordnung ausschlaggebend war, ohne dass dabei aber berücksichtigt wurde, in *welcher Art* dieses Verhalten ablief. Fußballspiel z. B. wurde wie selbstverständlich als Kennzeichen für Jungen gewertet, so als wäre es überhaupt nicht denkbar, dass auch einmal ein Mädchen Spaß daran findet.

Überhaupt wurden die Begründungen häufig so formuliert, als käme das betreffende Merkmal *ausschließlich* einem Geschlecht zu. Wurde also beispielsweise »Kontaktfähigkeit« als Indiz für Weiblichkeit angeführt, so klang das zuweilen so, als sei das männliche Geschlecht in dieser Hinsicht schlechterdings inkompetent. Stereotype Urteile sind eben nicht nur pauschal, sondern auch ausgrenzend; wird eine Eigenschaft dem einen Geschlecht zugewiesen, so wird sie dem anderen ebenso unterschiedslos abgesprochen.

1.3 Androgynie

Auch in den ersten Versuchen, Geschlechtsunterschieden wissenschaftlich durch Fragebogenerhebungen auf die Spur zu kommen¹, war man davon ausgegangen, dass maskuline und feminine Merkmale bipolar auf einer einzigen Dimension liegen und sich daher gegenseitig ausschließen (► [Abb. 1.1](#)). Je weniger weibliche